

Gott „schläft“ – Ringen um das rechte Gottvertrauen

(12. Sonntag i. J. Lj. B)

Ein tief-existentielles Evangelium, das uns gewissermaßen in die Tiefe unserer Seele führt; dorthin, wo wir alle betroffen sind von einer Ur-Angst, die wir untergründig mal weniger, mal mehr spüren, je nach Lebenssituation aber an die Oberfläche unseres Daseins gespült werden oder sogar wie ein Vulkan aus uns herausbrechen kann. So erging es den Jüngern Jesu, überflutet nicht nur von den Wellen des Sees, sondern von einer Todesangst, die sie, die als erfahrene Fischer ja sicher umgehen konnten mit solchen auf dem See Genesareth gar nicht ungewöhnlichen plötzlichen Wetterumschwüngen, so wohl noch nicht erfahren hatten.

Die Frage, die das Evangelium an uns stellt, ist die meines Umgangs mit solchen oder anderen Ängsten meines Lebens. Es ist die Frage nach dem *Vertrauen*. Worauf und auf wen vertraue ich im Tiefsten und Letzten meines Daseins? Wie stark ist eigentlich mein Vertrauen auf Gott?

Wenn man gelegentlich in verschiedenen Internetforen surft, stößt man immer wieder auf Menschen, die von sich erzählen, dass sie in ein tiefes Loch gefallen sind – eine innere Leere, Freudlosigkeit, Depression oder was auch immer verspüren – und sie sich trotz Partner, trotz Menschen in der Nähe restlos allein fühlen. In die Anonymität der Internet-Community fragen sie, was andere machen, um da wieder herauszukommen.

Die Ratschläge lauten vom Tarot-Legen über kochen, meditieren, Sport treiben, sich um Tiere kümmern, etc. bis hin zum Witze lesen. Was als Ratschlag so gut wie nicht vorkommt, ist beten und auf Gott vertrauen. Nun wäre es sicher zu einfach zu sagen: *Vertrau auf Gott, und deine Probleme werden sich schon lösen*. Dennoch fällt auf, dass dies fast gar keine Option mehr zu sein scheint. Schauen wir von all diesen Fragen her auf unser Evangelium.

Jesus begegnet auf zweifache Weise. Zunächst einmal tritt er uns als der HERR gegenüber; als der Souverän auch über die Gewalten der Natur. Diese stehen hier für alle zerstörerischen und den Menschen bedrohenden Chaosmächte unserer Welt. Indem er über Wind und Wellen durch sein bloßes Wort gebietet, zeigt er seine Macht über alles, was Menschen in Angst und Schrecken versetzt. Wer sich ihm anvertraut, vertraut sich dem an, der Macht über *alle* Mächte der Erde hat.

Dann aber begegnet uns Jesus auch als der Schlafende. Zunächst sagt es etwas Entscheidendes über das Vertrauen des *Menschen* Jesus von Nazareth aus. Sein Schlaf inmitten der tobenden Elemente der Natur und der Todesangst der Jünger zeigt, wie sehr er sich geborgen weiß in der Hand des Vaters. Viele von Ihnen kennen die wunderbare Steigerwaldfigur: ein kleines Kind, das sich hineinkuschelt in eine große Hand, von ihr geborgen und beschützt. Genau das drückt der Schlaf Jesu aus. Und ich hoffe sehr, dass auch viele von Ihnen schon ähnliche Erfahrungen mit Gott gemacht haben: dass seine gütige Hand da ist, wenn ich sie so bitter brauche, seine Hand, in der ich mich und meine Lieben geborgen weiß, die mich hält und trägt, beschützt und aus Not befreit.

Doch das Schlafen Jesu kann und muss wohl auch noch anders gedeutet werden. Neben der Erfahrung der Geborgenheit in Gott gibt es immer wieder auch die andere Erfahrung, dass nämlich Gott zu „schlafen“ scheint. Menschen rufen, beten, flehen und schreien zu Gott in höchster Not, doch er bleibt stumm, scheint nicht zu hören; es ist wie eine Wand, an die man hinbetet. Warum z.B. „schläft“ er, wenn sich schwarze Menschen zum Bibellesen und Beten in einer Kirche versammeln, er also mitten unter ihnen ist, und ein fanatischer weißer Rassist sie kaltblütig erschießt, wie es jetzt in Charleston in den USA geschah? Warum „schläft“ er, wenn islamistische Mörderbanden Jagd machen auf Christen, Jeziden und andersgläubige Moslems; Menschen, die doch auf Gott vertrauen und zu ihm beten?

Dieses „Schlafen“ entspricht genau jener Erfahrung, die die Jünger machen: *„Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“* Welch ein Vorwurf liegt in dieser Frage! *Sind wir dir egal? Dir, Jesus, der du uns doch so zu lieben vorgibst? Dir Gott, der mir so fremd, so abweisend geworden ist?*

Vermutlich können wir alle uns recht gut in die Jünger hineinversetzen, weil auch wir schon erfahren haben: Eigentlich meine ich, Vertrauen zu haben in Gott. Aber dann geschieht etwas: die Heimsuchung durch eine Krankheit, durch einen Unfall, durch den Verlust eines lieben Menschen, durch eine tödliche Bedrohung – und wir fallen in ein tiefes Loch. Alles Vertrauen ist dahin, zusammengebrochen wie ein Kartenhaus. Wir fühlen uns verlassen, von Gott, im Stich gelassen, allein gelassen. Warum?, fragen wir ihn.

Die Antwort Jesu fällt heftig aus, was in der Einheitsübersetzung nur unzureichend zur Geltung kommt. Nicht mit „*Warum habt ihr solche Angst?*“, sondern mit „*Was seid ihr so feige?*“, muss die Frage Jesu übersetzt werden.

Ich glaube nicht, dass er das als moralischen Vorwurf meint. Vertrauen kann man ja nicht einfach verordnen, weder sich selbst befehlen noch es sich befehlen lassen von anderen.

So erlebe ich immer wieder Menschen, die z.B. in der Beichte sich selbst anklagen, zu wenig auf Gott zu vertrauen. Natürlich kann es sein, dass es daran liegt, dass man selbst Gott gewissermaßen hat „einschlafen“ lassen, weil man ihn beiseite gestellt hat; weil man meinte, selbst alles im Griff zu haben und daher Gott nicht zu brauchen. Und dann wundert man sich, dass er nicht gleich „spurt“, wenn man sich dann doch mal wieder an ihn erinnert.

Aber es gibt auch einen unverschuldeten Mangel an Vertrauen, der oftmals von der Kindheit herrührt. Einerseits gibt es Menschen, die ein großes Reservoir an *natürlichem* Vertrauen mit auf ihren Lebensweg bekommen haben; ein Vertrauen, das in der frühesten Kindheit grundgelegt wird. Nur wenn ich als Kind erfahre, dass jemand *da* ist, die Mama, der Papa, jedenfalls eine Person, die immer und ganz zuverlässig zur Seite steht, wenn ich als Kind Angst habe, traurig bin, voll innerer Not, kann auch jenes Ur-Vertrauen aufgebaut werden, das wir so dringend für unser Leben brauchen.

So mancher hat dieses Urvertrauen kaum oder zu wenig mitbekommen. Und hier sieht man, dass die Gnade immer auch auf der Natur aufbaut. Es hat Auswirkung auch in Hinblick auf mein *übernatürliches* Vertrauen zu Gott. Dann hilft nur, mag es auch gefühlt nicht da sein, mich zu entscheiden: Ich *will* mich öffnen für die Gnade des Vertrauens. Ich *will* es erbitten, immer wieder neu, ohne aufzugeben. Ich bin sicher – schon die Sehnsucht nach diesem Vertrauen auf Gott bringt einen Menschen ganz in seine Nähe und ist so, als wäre dieses Vertrauen auch gefühlt da.

So liegt in der Frage Jesu: „*Was seid ihr so feige?*“, wohl eher die Aufforderung: *Liefere dich nicht (feige und kampflös) den Mächten aus, die dir Angst machen. Halte dagegen! Öffne dich meiner Gnade! Mach dich auf den Weg, Glauben und Vertrauen immer mehr zu lernen! Ringe um die innere Gewissheit, dass du niemals, ganz gleich, was dir widerfährt, aus Gottes Hand fallen kannst!*

So wünsche ich Ihnen und uns allen, dass wir immer tiefer hineinwachsen in jenes Vertrauen, das um die bergende Nähe Gottes weiß, ob wir sie spüren oder nicht; wie ein Kind, das sich geborgen fühlt in Gottes gütiger Hand.

Pfr. Bodo Windolf